



ptz Stuttgart
Direktor Dr. Christoph Th. Scheilke
Grüninger Str. 25
70599 Stuttgart
Christoph.Scheilke@elk-wue.de

Wieviel Bekenntnis braucht die öffentliche Schule unserer pluralen Gesellschaft?

„Die Würde des Menschen ist antastbar“. So überschrieb Ernst-Wolfgang Böckenförde vor zwei Jahren einen Artikel in der ZEIT. Ernst-Wolfgang Böckenförde ist nicht irgendjemand. Er war Bundesverfassungsrichter und weiß, wovon er redet. Von ihm stammt ja auch der Kernsatz, dass unser Staat von Voraussetzungen lebe, die er selbst nicht gewährleisten könne. Die Würde des Menschen ist antastbar geworden. Böckenförde fällt dieses Urteil im Blick auf die Gefährdung der menschlichen Würde vor der Geburt und vor dem Tod. Die Debatten um Gentechnologie und Stammzellenforschung einerseits, eine evtl. Freigabe der Tötung auf Verlangen andererseits veranlassten Ernst-Wolfgang Böckenförde zu seiner Überschrift. Man könnte noch auf anderes verweisen: Z.B. 9000 angezeigte Straftaten rechtsextremer, gewiss nicht nur jugendlicher Menschen mit 370 Verletzten, gilt es allein in diesem Jahr zu beklagen. Es ist eine Mär, dass dieses nur in Ostdeutschland passiere. Und eine zweite Mär ist, dass es sich bei den Gewalttätern nur um Menschen am Rande der Gesellschaft handele. Nein, rechte Gewalt und, noch mehr: Rechtes, menschenverachtendes Denken ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen - ein verkrampft autoritäres und oftmals zugleich verängstigtes Denken. Es glaubt, allein bestimmen zu können, allein vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben und anderen Menschen das Recht auf Leben und ihre Würde, auf Achtung und ein Leben in Deutschland abzusprechen zu können, ja zu müssen. Gewalt von rechts, das ist ein Beispielbereich, ein anderer wäre die Privatisierung der Wasservorräte auf der Erde im Kontext weiterer Erderwärmung. Menschen werden Grundlagen für ein selbstbestimmtes Leben entzogen, Lebensmittelquellen werden kommerzialisiert und dem Diktat des Marktes unterworfen, auch eine Möglichkeit, das Leben anzutasten.

Ernst-Wolfgang Böckenförde freilich bezog seinen Hinweis auf Versuche, den Anfang und das Ende des Lebens zur menschlichen Disposition zu stellen, nicht darauf, sondern auf die öffentlich diskutierten Praktiken, in den Anfang und in das Ende des Lebens einzugreifen, also das Leben an seinen Schnittstellen anzutasten. Auch bei den bekannten Diskussionen um Abtreibung, Genforschung und Sterbehilfe geht es um Kenntnisse und Erkenntnisse. Man muss schon etwas wissen, um da mitreden und vor allem mitentscheiden zu können. Vor allem aber spielt heimlich oder ausgesprochen das Bekenntnis eine Rolle, nicht nur im konfessionellen, sondern vor allem im konfessorischen Sinne.

Wie viel Bekenntnis braucht da die öffentliche Schule unserer pluralen Gesellschaft? Viel und entschiedenes Bekenntnis zu den Grundlagen unseres Zusammenlebens und daher ein kräftiges Bekenntnis zu den Grundrechten, ein Bekenntnis zu unserer Verfassung. Und nicht nur ein Lippenbekenntnis, das auch: ein Bekenntnis mit dem Wort (*sine vi, sed verbo!*) und nicht nur in Sonntagsreden, sondern ein Bekenntnis im Alltag, in der U-Bahn, auf dem Fußballplatz, wenn beispielsweise ein berliner, überwiegend türkischstämmiger Verein spielt und von „Glatzen“ am Gang in die Dusche gehindert wird (Stgt. Nachrichten, 20.11.06).

Alle wortreichen Bekenntnisse sind nicht viel wert, werden sie nicht mit der Tat bekräftigt. Mit dem Hinsehen z.B.: Seitdem sind die Übergriffe in Stuttgarter U-Bahnen zwar nicht ganz verschwunden, aber doch zurückgegangen. Mit dem Kampf gegen Armut, auch der versteckten, weil verschämten Armut, gegen die Schamlosigkeit des Konsums – ich erinnere nur an Lebkuchen im September, Weihnachtsdekorationen zur Zeit von Volkstrauertag, Buß- und Betttag, einem ehemaligen landesherrlich angeordneten Bußtag, und Adventsmärkte am Totensonntag – also: Eintreten für Menschenwürde mit der Tat, mit dem Kampf gegen Armut und Einsatz für Gerechtigkeit, im eigenen Land wie weltweit, für die Sicherung des Existenzminimums, gerade auch für die vielen Kinder, die über 10 % aller Kinder, die bei uns im reichen Deutschland in materieller Not leben müssen – samt allen Folgen für Ernährung, Selbstwertgefühl. Und: Eintreten für Toleranz Andersdenkenden gegenüber.

Nehmen wir doch endlich die gleichzeitig mit PISA angefertigte Civic-Studie zum demokratischen Handeln in Europa zur Kenntnis, eine Studie, die nicht die Öffentlichkeit gefunden hat, die sie verdient gehabt hätte, weil sie auf den dramatischen Unterschied hingewiesen hat zwischen einem überdurchschnittlich großen Wissen unserer 15-Jährigen in Sachen Demokratie und einer unterdurchschnittlichen Bereitschaft und Fähigkeit, demokratisch zu handeln, die gewussten und bekundeten grundlegenden Wertvorstellungen einer Demokratie auch alltagspraktisch einzusetzen und umzusetzen. Kenntnis ist notwendig, aber allein genügt es nicht. Er-Kennntnis, also etwas für sich aneignen und beherzigen, sowie Be-Kennntnis müssen hinzukommen.

Nochmals: Wie viel Bekenntnis brauchen wir in unserer Gesellschaft? Schlicht und einfach: Mehr Bekenntnis zur Unantastbarkeit, Unverletzbarkeit, Unveräußerlichkeit der menschlichen Würde. Die Geschichte von Jakob und Esau kann uns vor Augen führen, was es heißt, ein Recht – damals das der Erstgeburt – um des Konsums willen – damals ein Linsengericht – zu veräußern. Machen wir deshalb unsere ideellen Verfassungsgrundlagen stark.

Ein Mittel dazu, nicht das einzige gewiss, ist die schulische Bildung. Denn die Schule der Nation ist die Schule (Willy Brandt) – und zwar mit ihrem formellen Lernen im Unterricht wie mit ihrem informellen Lernen im Zusammenleben und -arbeiten an der jeweiligen Schule als einem wert-vollen Mikrokosmos der Gesellschaft. Jede wirkliche Bildung ist wertvoll im doppelten Sinne. Sie hat Wert und sie bezieht sich, ob sie will oder nicht, auf grundlegende Wertvorstellungen. Bildung braucht Verantwortung und Verantwortung braucht gebildete Menschen. Dem dient der Unterricht in allen Fächern, auch in Mathematik und Biologie, aber natürlich auch in Deutsch und Geschichte, und hoffentlich selbstverständlich im Religionsunterricht. Auch das Schulleben und dann jedes Schulprogramm müssen daraufhin evaluiert werden, inwieweit es Kinder und Jugendliche, Lehrpersonen und Jugendbegleiterinnen – oder wer noch das Schulleben bereichert, inwieweit es SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern und alle, die Verantwortung in Schule übernehmen, vom Hausmeister bis zum Rektor ermutigt, Verantwortung für das eigene demokratische Handeln zu übernehmen, inwieweit diese Menschen als freiwillige oder unfreiwillige Vorbilder dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche

„Abscheu vor Unmenschlichkeit“ (Hartmut von Hentig) lernen, wenn sie sie nicht sowieso schon empfinden. Gebrauchen wir unseren Verstand und zeigen Flagge, auch wenn wir uns dabei vielleicht sogar strafbar machen, z.B. dann, wenn jemand ein durchgestrichenes, durchkreuztes Hakenkreuz öffentlich trägt bzw. herstellt. Durchkreuzen wir menschliche Wahnvorstellungen, wo immer nötig, und provozieren Auseinandersetzungen um ein demokratisches Miteinander.

Es gibt schon viele Schulen, an denen nicht nur das Programm der Bund-Länderkommission „Demokratie lernen und leben“ sichtbare Erfolge zeigt, an denen soziales Engagement seinen ausgewiesenen Platz hat. Hauptschulen, wie die Innenstadtsschule in Tübingen, die GHS Ammerbuch-Altingen und andere werden für ihren Beitrag zum Demokratielernen und zum wert-vollen Lernen im Alltag ausgezeichnet. Hauptschulen, wie die Hildaschule in Schwetzingen, in der die DVD „Die Nacht wird hell“ entstanden ist, die wir gleich sehen werden, sind Vorreiter in Gewaltprävention und sozialem Lernen. Das kostet, nicht nur Geld für Sozialarbeiter bzw. -pädagogen, sondern vor allem auch Einsatz der Beteiligten, manchmal anstrengende Konsensarbeit im Kollegium und darüber hinaus. Aber es könnten leicht doch noch mehr Schulen werden. Oder?

Der Einsatz lohnt, wenn es um unsere Grundwerte geht. Grundwerte sind, wie eine Studie von Fritz Oser und Kollegen zeigt, am besten zu lernen an Vorbildern, an Dilemmageschichten, in denen moralisches Argumentieren gelernt und in Schulen mit einer gerechten oder einander achtenden, fürsorglichen Kultur gelebt wird. Werte entstehen nicht durch Predigen sondern durch ein Zusammenleben, das sich auf grundlegende Wertvorstellungen berufen kann. Machen wir den Wert der Menschenwürde stark, damit nicht die Werte des Konsums und des Wachstums, also die alten Fruchtbarkeitsgötter, die Baalim, obsiegen. Denn wir Menschen sind ja nun mal leider verführbar durchs Haben, durchs Habenwollen und durch das Habenmüssen. Aber daraus entsteht keine lebenswerte Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die die Würde des Menschen hochhalten will, bedarf einer ganz bestimmten Grundhaltung, nämlich die der vorgängigen Anerkennung des Anderen (Axel Honneth).

Was hat das nun mit Religion zu tun? Auf den ersten Blick für viele nicht viel. Wer die neueste Shell-Studie zur Kenntnis nimmt, stößt auf den gleichen Befund wie schon seit

der dreizehnten(2000). Sie hatte vor sechs Jahren ein besonderes Gewicht auf die Untersuchung der religiösen Zugehörigkeit von Jugendlichen gelegt und dabei dann festgestellt, dass sich christliche Jugendliche im Alltag nur wenig vom Durchschnitt ihrer Altersgenossen unterscheiden. Auch dieses Jahr wieder der Befund: „Gottgläubige“, genauer christliche Jugendliche, zeigen zwar etwas mehr Umweltbewusstsein, Gesundheitsbewusstsein und Engagementbereitschaft, aber die Unterschiede sind nur minimal. Bei muslimischen Jugendlichen ist die Differenz schon etwas größer. Die lebenspraktische Relevanz einer Religion wie der des Islams ist nicht nur in den Stammländern, sondern scheint auch in den ersten Generationen der Muslime im Westen immer noch größer zu sein. Das ist für uns Christen beschämend, finden Sie nicht auch? Jedoch: Der größte Unterschied zwischen den christlichen und muslimischen, also den Gottgläubigen einerseits und den anderen Jugendlichen liegt im Gottesbezug. Oder, um es mit der Studie direkt auszudrücken: Im Blick auf den „Wertekomplex übergreifendes Lebensbewusstsein“ zeigen Jugendliche, die angeben, an einen persönlichen Gott zu glauben, deutlich höhere Werte im Blick auf ein umfassendes Lebensbewusstsein. Doch „der sehr große Unterscheid im Wertekomplex ‚Übergreifendes Lebensbewusstsein‘ ...hat nur geringfügige Unterschiede bei den anderen Wertekomplexen zur Folge.“ (2006, 229)

Der stärkere Gottesbezug ist doch schon mal was, das sollten wir nicht gering schätzen, vor allem, wenn er sich auf den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezieht. Religion ist nun jedoch nicht gleich Religion. Es gibt auch eine nur um sich selbst kreisende Religion, eine nur auf sich selbst, also auf den Menschen allein bezogene Religiosität. Karl Barth nannte diese Religion Unglauben. Und Luther nannte Menschen, die solcher Religion anhängen, Menschen, die in sich verkrümmt sind (*homines in se incurvati*). Diese Art von Religion bleibt bisweilen nicht nur persönlich, im Unterschied zur christlichen, zur kirchlichen oder zur so genannten Zivilreligion. Vor 1945 war der offizielle deutsch-christliche Religionsunterricht so „positiv“ – und von ersttestamentlichen Geschichten als Geschichten der jüdischen Religion gereinigt, dass Helmuth Kittel, der Vater der Evangelischen Unterweisung seine erste Religionsdidaktik nach dem Krieg mit dem programmatischen Satz eröffnete: „Nie wieder Religionsunterricht!“ Dieser gegen einen Unterricht über menschengemachte Religion gewandte Grundsatz, wurde dann in späteren Auflagen gestrichen, er schien nicht mehr verständlich. Die

unzeitgemäße Erinnerung daran fördert jedoch auch noch heute die Einsicht, dass man darauf achten muss, von welcher Religion jeweils die Rede ist, wenn man sie mit Wertvorstellungen in Verbindung bringen möchte oder, was ich vorschlage, Schule und Religionsunterricht als Medium versteht, durch das die Achtung vor dem anderen Menschen fundiert, grundgelegt wird und – wie es Johann Amos Comenius in seinem Hauptwerk umfassend forderte – zur „Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten“ nutzen möchte.

„Es ist die monotheistische Religion, die Gott als Schöpfer allen Lebens glaubt, die auf ihn als persönlichen Heiland und Retter der Welt vertraut und durch die Menschen von dem Heiligen Geist inspiriert beten und das Gerechte tun“ (Bonhoeffer). Der transzendente Bezug der Menschenwürde auf den Schöpfergott entzieht die Verfügung über die Würde des Menschen jedem nur menschlichen Urteil und menschlichen Mehrheitsentscheidungen. Dieser Gottesbezug ist ein starkes Bollwerk gegen Unmenschlichkeit – oder könnte es doch sein, wenn er aktiv praktiziert wird und auch im Alltag des Lebens ankommt und dort seine Rolle spielen kann, indem man zu allererst Gott die Ehre gibt und auf ihn vertraut.

Es ist also nicht die Religion, die um ihrer selbst, also um der Religion willen, oder gar um der Kirche willen in öffentlichen Schulen gelernt werden müsste, - das wäre zwar schön, aber gehört nicht zu den staatlichen Aufgaben, dafür müssen die Kirchen und Religionsgemeinschaften schon selbst sorgen. Es ist, eine christliche, jüdische oder islamische Religion in der Schule verstehen zu lernen, die das große Ziel schulischen Lernens und Lebens, nämlich eine humane Bildung, einerseits direkt mit ihrer spezifischen Tradition (Anthropologie) füllt, andererseits indirekt durch den formal transzendentalen Bezug der Religion die Grundsätze unserer Verfassung absichern hilft.

Das ist nun meine erste These: Es braucht viel mehr, also ein stärkeres Bekenntnis in der öffentlichen Schule einer pluralen Gesellschaft zur Unveräußerlichkeit und Unantastbarkeit der menschlichen Würde. Und Religion kann dabei, sollte dabei eine Rolle spielen, um diese Würde transzendental absichern zu helfen. Das ist der Beitrag von Religionen zu einer material wertvollen Bildung.

Dafür lohnt es zu streiten. Gerade auch der Streit um öffentliche Religionsausübung in öffentlichen Einrichtungen, der Streit um Schulgebet und Kopftuch, um Singen, Salben oder Fußwaschen und Segnen im Religionsunterricht, um das Kreuz im Klassenzimmer oder Gerichtssaal kann dazu genutzt werden, die möglichen – und hoffentlich bald auch wieder deutlich sichtbareren - Leistungen von „Gottgläubigen“ für ein friedliches, schöpfungsgerechteres und überhaupt gerechteres Zusammenleben hervorzuheben.

Die zweite These sogleich:

Eine differenzierte Religion, ein Religionsunterricht, Gottesdienste und religiöse Bildung, die jeweils den Zusammenhang von gelebter und gelehrter Religion erfahrbar machen - und deshalb auch immer mal wieder nach Religionen und Konfessionen äußerlich differenzierter arbeiten - helfen, die Bekenntnisfähigkeit zu entwickeln und Grundformen öffentlichen Bekenntens zu üben. Das ist der Beitrag der Religionen zu einer formal wertvollen Bildung.

In der so genannten äußeren Differenzierung kann man lernen, dass das Bekenntnis auch äußerlich Folgen hat – und zwar gerade bei prinzipieller Gleichberechtigung. Bei aller Unterschiedlichkeit, bei aller Individualität der Menschen kommt jedem und jeder doch die gleiche Würde zu. Dieses Junktim gilt es zu betonen und hochzuhalten. Äußere Differenzierung ist in Schulen ja nichts Unbekanntes, aber ansonsten bisweilen mit Rangunterschieden verbunden (älter-jünger; schneller-langsamere; größer-kleiner; höhere bzw. niedere Abschlüsse und Berechtigungen).

Dem Zusammenleben in der Pluralität, und zwar in einer wehrhaften Pluralität mit inhaltlich gefüllter und vorgängiger Anerkennung des Anderen als gleichberechtigt, einem solchen Zusammenleben ist nicht mit weich gespülter Religion oder einem Religionsunterricht auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner gedient. Im Milieu oder in der eigenen Subkultur aufzuwachsen, dazu bedarf es keiner öffentlichen Unterstützung. Das lernen unsere Kinder und Jugendlichen schon so nebenbei. Aber mit Differenz umzugehen und gleichzeitig die für alle gültigen Grundlagen für ein Zusammenleben von Andersdenkenden, anders Handelnden und anders Lebenden zu lernen, das braucht öffentliche Unterstützung. Das bedarf der Kenntnis der eigenen Lebensgrundlagen. Sie findet man jedoch nicht für sich allein, sondern in Auseinandersetzung

mit grundlegenden Überlieferungen. Dazu gehören Kenntnisse und (Selbst-) Erkenntnis. Wirkliches Verstehen ergibt sich jedoch erst, wenn man nicht nur über solche Traditionen spricht, sondern auch sie vollzieht und dann dem nachspürt und in aller Freiheit darüber nachdenkt. Wirkliches Verstehen bedarf also der Beheimatung in bestimmten Traditionen, denn nur wer seiner Herkunft sicher sein kann, kann auch der Zukunft und dem Fremden gegenüber offen werden.

Nicht die religionsneutrale Schule dient der Freiheit in einer pluralen Gesellschaft, sondern die öffentliche Schule, in der Unterschiede öffentlich wahrgenommen, bedacht, verstehbar gemacht und gestaltet werden. Die Frage ist, wie viele unterschiedliche religiöse Bekenntnisse wir uns in der Schule leisten wollen. Diese Frage ist keine leichte, sondern eine schwere und eine voraussetzungsvolle Frage, aber sie muss gestellt werden. Denn viele denken nicht nur insgeheim darüber nach, sondern behaupten öffentlich, dass das Gebot staatlicher Neutralität aus der Schule einen bekenntnisfreien Raum mache. Dem ist deutlich und mit Nachdruck zu widersprechen. Der Eindruck macht sich freilich in unserer Gesellschaft bis in kirchliche Kreise hinein breit, im Norden und erst recht im Osten Deutschlands und in der Hauptstadt Berlin, dass alles, was nur im Entferntesten mit einem persönlichen Bekenntnis zu tun hat, etwas ganz Privates, ja Intimes darstelle und im öffentlichen Raum nichts zu suchen habe. Dass dem nicht so ist, wissen zwar viele Beamte und Politiker, wenn sie sich zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung unseres Staates bekennen. Dies aber ist nicht nur Sache weniger Profis, dies sollten alle Bürger tun. Und Kirchenleute, ja alle Christen sollten es auch besser wissen: „Es gilt ein frei Geständnis in dieser unserer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum, zu preisen und zu loben, das Evangelium.“ (EG 136, 4) Das ist heute nicht anders als im Jahr 1833, als Philipp Spitta sein Pfingstlied „O komm, Du Geist der Wahrheit“ schrieb.

Gerade in pluralen Gesellschaften darf nicht der Geist der Beliebigkeit im Wesentlichen herrschen, bei den zentralen Voraussetzungen und bei den fundamentalen Werten. Im Gegenteil: Der Geist, aus dem menschliches Leben und Zusammenleben entstanden ist und immer wieder entsteht, ist zu erkennen, zu benennen, argumentativ zu verteidigen und individuell wie gemeinsam praktisch zu leben. Nicht immer muss gleich Farbe bekannt werden, nicht jede gesellschaftliche Streitfrage eignet sich zum Ausrufen des

status confessionis, des Bekenntnisfalles. Aber der Ernstfall muss geübt werden – in der öffentlichen Schule, wo denn sonst? Im Ernstfall müssen wir mit Gründen und dem Wort, mit unnachgiebiger Freundlichkeit, mit offenen Augen und ohne Scheuklappen, und eben auch mit dem Tun des Gerechten für die Wahrung menschlicher Würde, also für Freiheit und Gerechtigkeit eintreten können. Es wäre schade, würden wir unseren Schulen die Chance nehmen, die ein konfessionell differenzierter und ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht zusammengenommen bieten, im Kontrast zu lernen, wie Menschen frohgemut, vertrauensvoll, differenziert und produktiv mit anderen Menschen umgehen, mit Menschen, die eben anders, aber nach unserem Gottglauben auch seine Geschöpfe sind, weil er sie mit Ansehen begabt hat. Auf dieser Basis sind Einspruch gegen Unmenschlichkeit und Widerspruch gegen Götzendienste bisweilen nötig, um der Würde des Menschen willen.

Dass wir in der Kirche dazu unsere Hausaufgaben machen müssen und darauf sehen müssen, dass Kinder und Jugendliche auch an uns Alten erkennen, was Gottvertrauen im Alltag heißt, diese Aufgabe müssen wir energisch anpacken. Noch einmal mit Philipp Spitta: „Gib uns in dieser schlaffen und glaubensarmen Zeit die scharf geschliffenen Waffen der ersten Christenheit.“ Denn: „Unglaub' und Torheit brüsten sich frecher jetzt als je; darum musst du uns rüsten mit Waffen aus der Höh'. Du musst uns Kraft verleihen, Geduld und Glaubenstreu und musst uns ganz befreien von aller Menschenscheu.“ (EG 136, 2+3) Dazu muss unsere Kirche ihren Auftrag, in die Welt gesandt zu sein, ernster nehmen. Als „Kultverein“ oder als „Religionsgesellschaft“ habe sie keinerlei christliche Berechtigung, so Dietrich Bonhoeffer. Aber Kirche als ein Raum, in dem und von dem aus Zeugnis gegeben wird von der Begründung aller Wirklichkeit in Gottes Schöpfung und von Gottes leibhaftiger Präsenz auf dieser Welt in Jesus Christus, das sollte Kirche sein – und davon sollten wir Christen mehr ausstrahlen, auch in die Schule hinein. In eine öffentliche Schule hinein, in der man nicht um der Religion oder der Kirchen, sondern um der Menschenwürde willen den Umgang mit unterschiedlichen Bekenntnissen lernen, üben und leben kann.

Dr. Christoph Th. Scheilke

Nov. 2006